

und Vorzüge kann man erben, aber innere persönliche Würdigkeit, worauf am Ende doch alles ankommt, muß jeder für sich und seine eigene Person durch Selbstbeherrschung erwerben."

— Eine ergötzliche Szene spielte sich dieser Tage in Jbbensbüren ab. Ein Gatte, dessen Frau längere Zeit verweist war, war über deren Rückkehr so sehr erfreut, daß er dieselbe mit seinem ganzen Hausgefolge, zwei mit Kränzen geschmückten Ziegen und zwei Schafen, vom Bahnhofe abholte. Unter dem Gelächter des anwesenden Publikums zog er, seiner am schönen grünen Berge gelegenen Wohnung zu.

— [Das beste Rezept.] Ein Akt seltener Hochherzigkeit wird der „Bohemia“ aus Prager Studententreiben berichtet: „Es war an einem der letzten Tage, als der Dozent der chirurgischen Lehrkanzeln, Herr Professor Dr. Sussenbauer, bei seinem Eintritt in das allgemeine Krankenhaus einem Studenten begegnete, dessen kränkliches Aussehen ihm auffiel. Er fragte ihn, ob er krank sei, und da der junge Mann, namens S. aus Smichow, keine bestimmte Antwort zu geben vermochte, so begab sich der berühmte Chirurg mit ihm in ein Nebenzimmer, um ihn daselbst zu untersuchen. Professor Sussenbauer konstatierte, daß der linke Lungenflügel des Patienten stark angegriffen sei und gab deshalb dem Studenten den Rat, sich unverzüglich in eine Gebirgsgegend, entweder in die Schweiz oder nach Tyrol zu begeben. Traurig erwiderte der Student, daß er sich durch Erteilen von Lektionen fortbringen und zufrieden sein müsse, wenn er in Prag sein Auskommen finde; an eine Reise und noch dazu an eine so kostspielige dürfe er nicht denken. Kurz entschlossen, beschied der Professor den jungen Mann für den andern Tag in seine Wohnung. Als er zur bestimmten Stunde erschien, übergab ihm der Diener ein mit seinem Namen versehenes Couvert mit dem Bilde, der Herr Professor habe es für ihn hinterlassen. Mit zitternden Händen übernahm es S., und als er es öffnete, fand er einen Zettel mit den Worten: „Reisen Sie glücklich und bald!“ und dabei eine Tausend-Guldennote. Die Freude des in so fürstlicher Weise Unterstützten auszumalen, ist überflüssig.“

— [Eine Streik-Versammlung im Wasser.] Während des Streikes der Lötter in Danzig beabsichtigte eine Anzahl der Streikenden, eines Morgens eine Besprechung mit Ausschluß aller nicht direkt beteiligten Ohrenzeugen abzuhalten. Ueberall, wo man aber, sei es im Freien, sei es in einem entlegenen Gasthause, zusammentam, folgte ihnen die Polizei. Da verfiel ein finstiger Kopf auf den Gedanken, an den Strand bei Gierttau zu gehen und nach dem anstrengenden Marsche ein erfrischendes Seebad zu nehmen. Schweigend folgten alle dem Beispiel, entkleideten sich unter den Augen der am Strande halt machenden Polizei, stiegen mutig in die Flut hinein und hielten nun, bis an den Hals im Wasser stehend, die zu Lande wider Erwarten verpöbten Versammlungen und Besprechungen ab. Polizeileichterseits soll ein weiterer Versuch, diese originelle Versammlung „aufzulösen“, nicht gemacht worden sein.

— Netze Leute sind die russischen Grenzoldaten. Einer von diesen Wächtern der Sicherheit wurde von preussischen Grenzbeamten beim Kornschmuggel ertappt. Nicht besser ging es einem Kollegen, der von einem wirklichen Schmuggler beim Mohrrübenstehlen abgefaßt wurde. Der Schmuggler ranzte den Beamten tüchtig an und dieser lief schleunigst davon. Der Schmuggler aber ging vergnügt über die Grenze.

— [Was die Richter in Berlin zu thun haben.] In Berlin werden täglich etwa 10 Jahre Zuchthaus und 20 Jahre Gefängnis von den Strafrichtern ausgeteilt; das Amtsgericht hat jährlich ca. 100.000 mündliche Verhandlungen, ca. 60.000 Vormundschafssachen, 20.000 Grundbuchsachen, 16.000 Akte der freien Gerichtsbarkeit, ca. 56.000 Hauptverhandlungen in Strafsachen und 10.000 richterliche Verhandlungen zu bewältigen; dazu kommen von Seiten der Landgerichte ca. 5300 Hauptverhandlungen in Strafsachen, etwa 8400 Sachen des bürgerlichen Streits, ca. 8000 Handelsachen und zahlreiche Beschwerden in Zivilsachen. Es läßt sich hieraus sehr leicht berechnen, welches Quantum an Arbeit auf jeden einzelnen der ca. 900 bei den Berliner Gerichten beschäftigten Richter und Bureaubeamten entfällt.

— [Ein merkwürdiger Fall] der für eine größere Anzahl von Personen leicht verhängnisvolle Folgen hätte haben können, ereignete sich am Samstag in Pembrey, Carmarthenshire (England), wo einige Fachmänner in einer Wasserlache in

den wallischen Hügeln Versuche mit Dynamit anstellten. Man hatte eine Dynamitladung mit einem daran befestigten, 5 Minuten lang brennenden Zunder ins Wasser geworfen, um die Gewalt des Sprengstoffs nach der ausgeworfenen Wassermenge zu beurteilen. Während man nun auf den Erfolg wartete, erschien ein Jäger mit seinem Hunde. Da letzterer den Wurf ins Wasser bemerkt hatte, apportierte er sofort und brachte den Sprengstoff ans Ufer. Alle Zurufe an den Hund, den Gegenstand fallen zu lassen, blieben vergeblich; er schlug die Richtung nach seinem Herrn ein. Die Dynamitforscher zerstoßen natürlich nach allen Richtungen hin und der Jägermann hatte Mühe, mit Hilfe anderer durch einen anhaltenden Steinregen den Hund fern zu halten. Nach Ablauf von 5 Minuten explodierte die Ladung und das arme Tier wurde in Stücke zerrissen, während sein Herr und dessen Freunde mit genauer Not ihr Leben retteten.

— Die Herren Schaffner bei Sekundärbahnen hören ungern den Ausdruck „Bummelzug“. Mancher dieser Beamten erblicken in dem Worte eine persönliche Beleidigung und lassen sich zu bissigen Antworten hinreißen. Hierfür ein Beispiel von der Bobtener Bahn. Passagier in Koblenz: „Schaffner, wann fährt denn der Bummelzug weiter?“ Schaffner: „Wenn die Bummeler alle beisammen sind!“

— [Aus nützung.] Wirtin zum Wirt: „Mann, komm' schnell, oben ist eine furchtbare Prügelei.“ — Wirt: „Hab' ich's nicht g'sagt, daß's Bier zu stark ist! Da muß ich noch a' Wasser nachschütten.“

Schlechte Zeiten.

Raum der Sommer hat begonnen, Schwimmt die ganze Welt in Sonnen.

Und es kommt die Zeit der Feste, Extrazüge, Ehrengäste. Hier versammeln sich die Lehrer, Dort die Altertumsverehrer, Da die Turner, die Juristen, Dort die edlen Journalisten, Da die Schützen, die Poeten, Jene dort, die Leiche kneten, Hier die Kellner, dort die Schneider, Schuster, Wirte und so weiter. Hier Anthropos, Geo-logen, Dort die Demos, Pädagogen, Alpenklub und Feuerwehren, Jene, die Kamme fehren; Katholiken, Protestanten, Aerzte, Maler, Musikanten, Steno-, Typo-, Photographen, Bienenzüchter und von Schafen; Advokaten und Agrarier, Professoren, Proletarier, Und dazu noch all die Sporte —

Kurz, es tagt an jedem Orte! In den Blättern aller Schichten, Wie viel gibt's da zu berichten, Welch ein Leben ohne Rasten! Welche Fülle von Töskten!! Wie viel Fahren, Schleifen, Bänder, Schwarze Fräde, Festgewänder, Festungfrauen, Blumenpenden, Muß die Menschheit jetzt verwenden! Welch Gesurr von tauenden Rädern, Und wie wimmelt's in den Wädnern! Wie die Stände sich verweisen, Alles lebt in Sommerfriichen, Reißt und fährt wie toll geworden, Der nach Osten, der nach Norden, Der nach Westen, der nach Süden Tag und Nacht fort ohn' Ermüden Und doch hört man immer wieder, Daß der Handel liegt darnieder, Daß verkümm're das Gewerbe, Daß die Landwirtschaft verderbe — Kurz, trotz aller Festlichkeiten, Zammert man von schlechten Zeiten.

Quadrat-Rätsel.

A	A	A	A
A	A	E	F
S	S	S	S
X	X	X	X

Die obigen Buchstaben sind so zu verstehen, daß die so entstehenden Wörter der wagerechten Reihen den Wörtern der entsprechenden senkrechten Reihen gleich sind. Es ergibt: 1. Weiblicher Name. 2. Großer Raum. 3. Gewebe. 4. Eine Frau.

Auflösung des Rätselsprungs aus voriger Nummer des Sonntagsblattes. Wenn's mir einst im Herzen movert, Wenn der Dichtkunst lähne Flammen Und der Liebe Brand verlobert, Tod, dann brich' den Reiz zusammen. Brich' ihn schnell, nicht langsam wäge; Deinen Sängen laß' entweichen, Dingen nicht das Feld dem Leben Mit der Wähe der Gefühle.

Lenau.

Sonntagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

N^o 32.

Samstag, den 8. August.

1885.

19

Die Frankenburg.

Original-Roman von M. Romany.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

„Dann sind wir also einverstanden miteinander,“ meinte die Gräfin freudig, „um uns nun besser zu begreifen, wollen wir jetzt einen Blick in unsere gegenseitige Stellung thun. — Kennst Du das Verhältnis, in welchem Deine Mutter zu ihrem Gatten gestanden hat? — „Nein,“ entgegnete Elsa, „meine Mutter sprach zu uns, die wir kleine Kinder waren, über allerlei Verhältnisse nie. Wenn ich aber in späteren Jahren über alles nachdachte, so drängte sich mir der Glaube auf, als ob die Mutter von ihrem Gatten verlassen worden sei.“ — Klothildens Antlitz triumpfierte. „Etwas ähnliches war auch der Fall,“ meinte sie eifrig, „wenn auch nicht in dem Sinne wie Du es Dir denkst. Es ist eine sehr dunkle Geschichte die Deiner Herkunft,“ fügte sie mehr zögernd hinzu, indem sie das Mädchen Vertrauen erweckend zu sich heranzog, „und fast denke ich, daß ich Dir, die Du so jung bist, dergleichen besser nicht erzählen soll — und dennoch, wenn ich Deine Vernunft, die Reife Deines Verstandes betrachte. — Ich selbst hatte keine Ahnung, daß dies alles geschehen sei,“ nahm sie wieder eine andere Wendung, „wäre ich imstande, es ungeschehen zu machen, so würde ich es thun. Es ist eine Schuld meines seligen Gatten, Deines Vaters, die er mir in den letzten Augenblicken seines Erdenwallens vertraute, und wir, die wir unter ihren Folgen leiden, wollen ihm diese Sünde von Herzen vergeben.“ — „D, gewiß!“ fügte Elsa ein. — „Vald zehn Jahre sind verflossen, seitdem er auf ewig von uns Abschied nahm. Er litt damals an einer nicht zu verschwendenden Schwermut, die auch wohl die Ursache seines plötzlichen Todes gewesen sein mag. — Ich erwähne dies nur aus dem Grunde, als es an demselben Tage war, da er mir das Geständnis seiner Jugendsünde abgelegt.“ Elsa seufzte, sie lehnte das Köpfchen rückwärts und hing mit der größten Aufmerksamkeit an den Worten der Gräfin, die also fortfuhr: „Mein seliger Gatte befand sich während der Jugendjahre meistens auf Reisen, die er nach allen Richtungen hin unternahm und oft bis in die entferntesten Länder ausdehnte, und gelegentlich eines solchen Ausfluges war es, als er in ein kleines Fischerdorf kam, dessen pittoreske Lage ihn längere Zeit an diesem Orte verweilen ließ. In diesem Flecken nun machte er die Bekanntschaft eines Mädchens aus niederem Stande, einer Fischers-tochter oder so etwas dergleichen, deren Herz er bekehrte. Er würde sich gerne eine zeitweilige Unterhaltung geschaffen haben, indem er dieses Mädchen zu seinem Spielzeug nahm. Aber in der Weise, wie er es sich vorgestellt, ging das Mädchen nicht auf seine Vorschläge ein,

und sie zu seiner Gemahlin zu erheben, war doch eine durchaus unmögliche Sache, da sie zu einer Stellung, wie sie ihm an seiner Seite zu Teil geworden wäre, weder die genügende Bildung, noch den Adel der hohen Geburt besaß. Einen Mittelweg gab es nicht, und so verfiel der junge Edelmann im Uebermut der Jugend auf den unheilvollen Gedanken, durch Anwendung einer List das Ziel seiner Wünsche zu seinen Füßen zu sehen.“

„Ich habe nun in der That vergessen,“ fuhr sie fort, „wie jene Stadt geheißen, in deren Nähe mein seliger Gatte zu jener Zeit seinen Aufenthalt hatte, doch glaube ich, daß es Florenz war. Der Name des Ortes thut indessen gar nichts zur Sache, das an sich wichtige bleibt ja doch nur die Handlung selbst. Er weilte als Gast auf dem Schlosse eines ihm befreundeten jungen Grafen, der gleiche Neigungen besaß, wie Udo v. Sternenberg, und da auch in eben dieser Angelegenheit eine Meinungsähnlichkeit zwischen ihnen existierte, so waren sie kurz entschlossen und schiedeten einen Plan. Sie beschworen das Mädchen, seine Mutter, mit Erzählungen, durch welche sie die einfältige Dorfschöne bekehrten; der Vater des jungen Mannes, so redeten sie ihr vor, weile auf jenem Schlosse und das nur zu dem Zwecke, die Fischers-tochter zu sehen; gefalle sie ihm, so gäbe er seine Einwilligung zu der Verbindung und der baldigen Vermählung würde somit nichts mehr im Wege stehen. In der Unschuld ihres Herzens und vielleicht mehr noch in der Unkenntnis des großen Lebens ging das Mädchen auf diesen Vorschlag ein. Sie wußte die betagte Mutter, die ihrerseits den Plan nicht recht billigen mochte, zu bewegen und folgte also den beiden Freunden auf die gräfliche Besitzung, auf welcher sie das Glück ihres Lebens zu erlangen vermeinte. „Die Arme!“ fügte sie in mitleidigem Tone, hinzu, „sie eilte mit glücklichem Antlitz ihrem Untergange entgegen, das thörichte Kind!“

Elsa blickte mit weit geöffneten Augen die Dame an. „Wie so denn?“ fragte sie endlich beugend. — Klothilde lächelte in erheuchelter Behmut. „Es geschah eine Sünde,“ meinte sie mit einem Seufzer, „die besser niemals das Licht der Welt erblickt haben würde, auf welcher die Schmach Deiner Herkunft, das Elend Deiner Kindheit beruht. Aber Du mußt sie kennen lernen, diese Geschichte, damit Du, die Du heute schon begonnen hast, Deine Wünsche hoch über Deinen Stand zu erheben, vor einem ähnlichen Lose, das nur Sorge und Kummer in der Folge hat, behütet bleibst.“

„Auf jenem Schlosse,“ fuhr sie nach einer kurzen Pause weiter, „waren alle Vorbereitungen zum Empfang der armen Thörin auf das sorgfältigste getroffen. Ein alter Mann, der zu diesem Zwecke von den beiden im Uebermut jubelnden Freunden gemietet war, spielte vorzüglich die Rolle des Vaters; er empfing die kleine Fischerin mit zuvorkommender Freundlichkeit,

gab wiederholte Male der Sympathie, die er für sie hege, Ausdruck und erklärte zum Schluß, daß er bereit sei, sie als Tochter in seine Familie und als einstmalige Erbin in sein Haus aufzunehmen. Die einzige Bedingung, welche er stellte, war, daß die Vermählung des jungen Paares noch während seiner Anwesenheit auf der Besitzung vor sich gehen müsse, da die Pflicht ihn binde, bei der Heirat seines einzigen Sprosses zugegen zu sein.

Klothilde bemerkte nicht die leichenartige Blässe auf dem Antlitz des Mädchens und fuhr daher in immer gleichmäßigem Tone fort: „Wie dies, und zumal in Italien sehr häufig der Fall ist, so besaß jenes Schloß eine Kapelle, die dem Hause anhang, und nach kurzem Erwägen wurde also beschlossen, die Trauung des jungen Paares hier zu vollziehen.“ — „Getraut!“ hauchte Elsa, „o wie glücklich mich diese Botschaft macht!“

„Ich bin noch nicht am Ende,“ erwiderte die Gräfin betreten, „der traurige Ausgang der Begebenheit ist noch nicht erzählt. Wenige Monate,“ fuhr sie fort, waren seit dieser sonderbaren Vermählung verstrichen, als der junge Gatte, des Fischermädchens überdrüssig, ihre Gesellschaft floh. Du mein Gott! Der Sinnerrausch war vorüber und das, was an dem einfachen Dorfsknecht übrig blieb, war nicht imstande, den Ansprüchen, die ein junger Edelmann an seine Gattin stellt, auch nur im Entferntesten Genüge zu bieten. Er traf daher die Vorbereitungen zu seiner Abreise heimlich und machte auch in nicht gar langer Zeit die Absicht zur Wirklichkeit; er verließ jenes Schloß und Italien und kehrte nach Deutschland zurück, ohne durch eine Eilbe die arme Frau verständigt zu haben, was ihr für die Zukunft beschieden sei.“ — „Wie grausam!“ murmelte Elsa.

„Nun erst,“ beendete die Gräfin gelassen, „als der vermeintliche junge Edelmann den Schauplatz seiner Freveltthat verlassen hatte, entdeckt das arme Wesen die ganze Größe der auf ihm lastenden Schuld. Der Geistliche nämlich, der die Trauung in der Kapelle des Schloßes vollzogen hatte, war ebensoviele ein Vater, wie jener alte Mann der Vater des Grafen gewesen war. Beide Herren hatten den übermühtigen Fremden diesen Dienst für gute Bezahlung geleistet; die Heirat des armen Fischermädchens hatte somit gar keine Gültigkeit.“ — Elsa stieß einen Schrei des Entsetzens hervor. „Das kann ich nicht glauben,“ rief sie in Erregung, „mein Vater kann eine so elende Handlung niemals begangen haben, denn meine Mutter hing an seinem Andenken mit einer Liebe, die an das Uebernatürliche grenzte. Nein, gnädige Frau, das kann ich nicht glauben, es kann nicht sein!“

„Deine Mutter war eine gutmütige Thörin, mein liebes Kind,“ sprach die Gräfin dazwischen, „mein Gatte hat in späteren Jahren diesen Jugendstreich oft und bitter bereut. Doch es war einmal geschehen und ein Ersatz, ohne seinen Namen zu schänden, nicht leicht zu finden. Deshalb lebte er die letzten Jahre seines Daseins in Schwermut, gefoltert durch die Qualen der Reue, die entsetzlich gewesen sein müssen, denn sie beförderten seinen Untergang. Ich selbst kannte die Ursache seines Kummer nicht, am letzten Tage erst vertraute er mir dieses unselige Geheimnis an. Da erfuhr ich denn auch, daß jene Fischertochter aus dieser vermeintlichen Ehe zwei Kinder besaß, Zwillinge, denen sie die Namen Elsa und Bella gegeben; und gleichzeitig mußte ich das Gelübde ablegen, für diese Mädchen, falls sie noch am Leben seien, Sorge zu tragen, welches Versprechen ich, wie Du wirst denken kannst, mit Freuden gab. Zu meinem Leidwesen aber hatte mein Gemahl bei seiner Beichte einen der wichtigsten Punkte anzugeben vergessen und ich selbst dachte an diesen kleinen und doch so schwerwiegenden Umstand erst, als es zu spät war. Ich glaube, mich zu erinnern, daß er mir Florenz als die Stadt angegeben hatte, in deren Nähe das gräfliche Schloß sich befand; aber wie der Ort geheißen, aus welchem er das unglückliche Opfer seiner Laune entführte, dessen hatte er nicht Erwähnung gethan. Dieser Umstand machte es mir nun unmöglich, die Erfüllung meines Gelübdes ins Leben zu rufen und so mußte ich das Los der beiden Waisen der Obhut des Himmels anvertrauen. Im Gebete die Glückseligkeit der armen Wesen zu erleben vergaß ich nie.“ — „D, Dank!“ lispelte Elsa. — „Du glaubst nicht, wie heftig mich diese Stunde erschüttert hat,“ nahm Klothilde nochmals das Wort, „zuerst bewältigte mich fast die Macht des Gefühls, da ich in Dir, durch Deine Reden, das Kind meines Gatten erkannte. Jetzt aber preise ich den Himmel, daß er Dich, wenngleich erst nach langen Jahren der Trübsal, in meine Arme geführt hat. Ja, ich will Dir Freundin, will Dir fürsorgende

und liebende Mutter sein; ich will das Versprechen, welches ich Deinem Vater bei seinem Scheiden gegeben, in seinem ganzen Maße erfüllen. Du sollst nicht mehr Sorge haben, sollst nicht mehr einsam und verlassen Deine Tage vertragen; Du sollst, so oft es Dir gefallen wird, hier sein, bei mir und meinem Kinde, sollst die Gespielin, die Schwesterliche Freundin meines Alfred sein. Stellt Dich das zufrieden?“

Die Augen des schönen Kindes strahlten; sie glaubte ja in diesem Augenblicke, was die andere sprach. „So wollen wir,“ meinte die Gräfin wieder, „einen Entwurf über das Verhältnis machen, in welches wir von heute ab zu einander treten. Ich darf die Hoffnung aussprechen, daß Du das Vergehen Deines Vaters nicht mißverstanden hast, daß das Vertrauen, welches ich Dir schenkte, eine gute Stätte gefunden. Du wirst über diese Sünde Schweigen bewahren, wirst wie es einer guten Tochter gebührt, Deinem Vater jenen Frevel vergeben, für welchen er während der letzten Jahre seines Lebens so entsetzlich gelitten hat.“ — „D, gewiß!“ stammelte das Mädchen. — „Und dieses Schweigen, welches unsere erste Aufgabe zur Erhaltung seiner Ehre ist, nun auch möglich zu machen,“ sprach Klothilde weiter, „so ist es notwendig, daß Du vor den Augen der Welt dieselbe Stellung behältst, in der Du bisher Deine Tage verbrachtst; niemand darf eine Anwesenheit von der Verwandtschaft haben, welche zwischen uns existiert. Du wirst Dich nach Hause begeben, als jezt Du mit der Anfertigung von Putzgegenständen, so wie ich es verlangte, beschäftigt gewesen, nimmst auch die Nessel und Barben, welche ich Dir zeigte, zur Umarbeitung mit; sind dieselben fertig, so bringst Du sie wieder und so machst wir fort. Auf diese Weise nehme ich allmählich den Schein an, als habe ich aus Kuriosität eine gewisse Neigung für Dich gefaßt; ich werde Dich einladen, zuerst einzelne Stunden, dann Tage und Wochen bei mir zu verweilen, bis Du endlich meinem Hause ein unentbehrliches Mitglied geworden bist. Sind wir alsdann allein, so haben wir Muße, über alles nach Belieben zu plaudern; auf diesem Wege allein liegt die Möglichkeit eines Glückes. Du verstehst mich?“ — „D, gewiß!“ meinte Elsa.

„Wenn Du meinen Wünschen gehorsam bist,“ fuhr Klothilde fort, „so werde ich alles aufbieten, um Dich für die Folge glücklich zu wissen. — Du sollst Garberoben und Schmuckgegenstände erhalten, wie sie für Deinen Stand gut und wünschenswert sind; bietet sich eine Gelegenheit, Dich mit einem biedereren und wackeren Manne zu verbinden, so wird die nicht unangelegentliche Mitgift meine Sorge sein. — Mit einem Worte, Du sollst glücklich sein. — Nur eine Bedingung knüpfe ich an das, was ich für Dich zu thun bereit bin, und in dieser Beziehung mußt Du mir unbedingt folgen.“ — „Und was ist das?“ fragte Elsa mit Spannung. — „Wenn ich vielleicht,“ meinte Klothilde, „durch das Verlangen, welches ich aussprechen muß, ein momentanes Opfer von Deinem Herzen fordere, so geschieht es im Bewußtsein der Pflicht, über dem Wohle Deiner Jugend in liebender Sorge zu wachen, in der Absicht, Dich vor einem ähnlichen Lose zu bewahren, wie es Deine unglückliche Mutter getroffen hat. Darum folge meinem Wink; es ist unerschütterliche Notwendigkeit, daß Du den Grafen Hohenheim lassen mußt.“ Elsa fuhr auf. — „Nein,“ rief sie, „das ist eine Aufgabe, die nicht im Bereiche meiner Möglichkeit liegt! Wie könnte ich den Freund verraten, dem Erretter meines Lebens die schuldtige Treue versagen! Nein, niemals, niemals! und koste es auch mein Leben! und türmten sich alle Hindernisse der Erde auf, um mich von ihm zu trennen, ich durchbräche sie!“

„Eitles Geschöpf!“ warf die Gräfin in Verbissenheit hin, „so eile demselben Lose entgegen, welches Deine Mutter zu Grunde gerichtet hat! Glaubst Du vielleicht, durch die Bekanntschaft mit dem Grafen ein Glück zu erlangen? Glaubst Du, ein Edelmann lasse sich herbei, ein armes Mädchen zu wählen, das weder Stand noch Erziehung hat? Haha,“ lachte sie, „ist Dein Kopf mit solchen trügerischen Gedanken angefüllt, dann mußt ich mit größerer Entschiedenheit auf der Erfüllung meines Willens bestehen; ich gab Deinem Vater das Wort, Dir in jeder Beziehung, nach jeder Richtung hin eine gute Mutter zu sein.“

„Es ist umsonst!“ wehte Elsa, „selbst eines so hohen Gewinnes halber, wie Sie ihn mir schilbern, kann ich das Glück meines Lebens nicht von mir stoßen. — Graf Hohenheim ist das all meines Daseins! er war mein Gespieler, mein Lehrer, Erzieher; er war mein Freund und Erlöser in der Zeit des

tiefften Sammers; ihm gehört die ganze Fülle meiner Dankbarkeit an! — Zu jener Zeit, da ich den Aufenthalt meines Vaters noch nicht kannte, da die Mutter mir längst durch den Tod entfallen gewesen, da ich als niedriges Bettelkind, als eine gemietete Gauklerin von Dorf zu Dorf zu ziehen gezwungen war; zu jener Zeit nahm sich Graf Hohenheim meiner verkommenen Jugend teilnehmend und liebevoll an; — er lenkte mein junges Herz zu Gott, er zeigte mir die Stüge der Seele; seine Ratschläge bildeten die Grundfeste, darauf mein Charakter sich zu entwickeln begann, sie leiteten meinen Pfad während vieler Jahre, die ich fern von ihm war. Und ich, ich sollte jetzt, da er mir durch Gottes Lenkung wieder gegeben, an seiner Güte, seiner Freundschaft Zweifel hegen? ich sollte ihn fliehen, sollte ihn von mir weisen? — O, gnädige Frau, so hoch ich Sie achte, das kann Ihre Meinung nicht sein! Ich habe früher niemals an die Folgen dieser Bekanntschaft gedacht,“ fuhr sie fort, da die Gräfin geschwiegen; „für mich war Graf Hohenheim stets nur der Freund, dem ich in Dankbarkeit, in kindlicher Verehrung ergeben war. Ich erwäge nicht meine Gefühle. — Jetzt aber, da sie gebieten, von ihm zu lassen, jetzt erst wird es mir klar, wie unerseßlich teuer mir die Liebe des Freundes ist; jetzt erst weiß ich, wie unaussprechlich ich ihn liebe, wie fest meine Seele mit der seinen verbunden ist.“ — „So geh, Eigensinnige!“ fuhr Klothilde in beleidigendem Tone auf, „zerstöre meine süße Hoffnung! eile Deinem Verderben entgegen und bringe das Ende Deiner Tage mit der Sühne Deiner Schuld.“ — „Ist meine Liebe zu dem Grafen Hohenheim ein Vergehen,“ erwiderte Elsa, „so möge der ewige Richter die Sünde vergeben; Ich erfasse das nicht. — Die Liebe zu ihm ist das Band, welches meine Seele mit dem irdischen Leben verbindet; darum, welches auch die Folgen sein mögen, ich lasse ihn nicht!“ (Fortf. f.)

Forellenzucht und Forellenzucht.

Daß hin und wieder, nicht zu häufig, aber auch nicht zu selten, ein paar rotgepunktete Forellchen, nicht zu groß, doch auch nicht zu klein, so zwei oder drei halbspündige etwa, die noch in gesottenen Zustand den verwegenen Versuch machen, sich selbst in den Schwanz zu beißen, für den Gaumen ein wahres Labial sind, das weiß nicht nur der Feinschmecker, das wissen die andern auch. Ob ebenso vielen aber bekannt ist, wie schwer es im großen Ganzen fällt, gerade die Forelle aufzubringen, das steht dahin, und eben deshalb mag zu Nutz und Frommen aller derjenigen, die beim Genießen das Denken zu vergessen pflegen, hier ein erfahrener Fischgärtner, Herr R. v. Polenz in Sachsen, einmal erzählen, wie er es macht, um Forellen zu ziehen und zu mästen. In der „Deutschen Fischereiztg.“ berichtet er, wie folgt: Als durch Wasserregulierungen, Kunstweisenbauten und industrielle Anlagen aller Art die natürliche Forellenzucht in meinen Wässern gestört, ja fast vernichtet war, begann ich mit der künstlichen Zucht, die denn nach langjährigen vergeblichen Versuchen auch endlich zu einem günstigen Resultat führte. Eine ein bis zwei Monate alte künstlich erbrütete Forellenzucht wurde in kleine Quellbäche gesetzt, deren unteres Ende mit einem Siebgesticht in der Weise geschlossen war, daß die Brut nicht abschwimmen konnte. 6, 8, auch 12 Monate wurde die Weiterentwicklung der kleinen Fische der Natur überlassen, weil mit der künstlichen Fütterung kein Gewinn erzielt werden konnte. Nachdem die Forellchen das Alter von einem oder auch einem und einem halben Jahr erreicht hatten, wurden sie auf verschiedene Weise aufgezogen und gemästet, und es wurde dabei festgestellt, daß sie von diesem Alter an in Teichen und anderen geschlossenen Gewässern schneller wachsen und gedeihen als in Bächen. Als diesem Grund wird die weitere Aufzucht und Mästung jetzt nur noch in Teichen oder künstlichen Wasserbetten betrieben, und zwar in den ersteren auf natürliche Weise, in den letzteren aber mit künstlicher Fütterung. Als Forellenteiche sind solche am ertragreichsten, in welchen hinlänglich frisches Wasser mit gutem Füll ununterbrochen ein- und abfließt; auch Teiche, unmittelbar auf fräftige Quellen gesetzt, liefern günstige Ergebnisse. Die geeignete Größe für Forellenteiche, in welchen die Natur das nötige Futter selbst erzeugt, ist eine Ausdehnung von 25—27 Ar, mit einer Tiefe von 1½ bis 3 Mtr. am Auslauf, aber mit flachem Wasserstand am Einlauf. Der flache Wasserstand am Einlauf bedingt Wasserpflanzen und diese bedingen wieder animalische Futterentwicklung für die Fische, während der hohe

Wasserstand am Auslauf günstige Wassertemperatur herbeiführt. Die künstliche Fütterung der Forellen in ausgemauerten Becken lieferte gleichfalls günstige Erfolge. Weniger günstig waren dagegen die Resultate bei Fütterung mit lebenden Fischen, Fröschen, Regenwürmern und Insekten, da diese Futtertiere nicht in beliebiger Menge beschafft werden konnten und beim Uebergang des einen Futtermittels zu einem anderen bedeutende Rückschläge in der Mästung eintraten. Die günstigsten Resultate wurden erzielt bei der Mästung mit nicht lebenden Futtermitteln, und zwar bei 60 Proz. Fleischmehl, 30 Proz. geringem Getreidemehl und 10 Proz. Viehsalz. Diese werden im Wasser zu einem zähen Brei gemengt, darauf abgetrocknet und den Forellen in das Becken in kleinen Brocken täglich zweimal in solchen Mengen vorgeworfen, wie sie dieselben, ohne Ueberreste zu lassen, gierig freissen. Bei dieser Fütterungsweise wurde in zwei Monaten gewöhnlich eine Verdoppelung des Gewichtes bei mäßigen Kosten erzielt.

Beischiedenes.

— [Die Obstsendungen nach England], soweit sie sich auf Birren und Pflaumen beziehen, welche letztere in unreifem Zustande gepflückt und versendet werden, haben ihren Anfang genommen und gehen jetzt bereits von Mainz und der Umgegend täglich etwa 3000 Körbe mit den Dampfbooten der Niederländischen und Köln-Düsseldorfer Gesellschaft rheinabwärts nach England; da der Versand nun voraussichtlich in kurzer Zeit noch durch feineres Obst, Reineklanten u. s. w. zunimmt, so werden die beiden Gesellschaften, um auch rechtzeitig den übrigen Gütertransport bewältigen zu können, zum Obsttransport Extrafahrten in den Verkehr einstellen. Nach Mitteilungen aus England an Mainz und benachbarte Obstexporteure sind dort in diesem Jahre die Obstpreise nicht so günstig, wie dies in anderen Jahren der Fall war, und ist dies hauptsächlich auf die diesjährige ungezeichnete Obsternte in Belgien zurückzuführen, welches dem deutschen Handel nach England starke Konkurrenz macht, da sich die Transportgebühren von Belgien nach England um die Hälfte billiger stellen, als vom Rhein aus; allerdings entspricht auch in mancher Beziehung die Qualität des belgischen Obstes nicht dem des rheinischen.

— Ueber den im Alter von 101 Jahren dahin geschiedenen Menschenfreund Moses Montefiore giebt Sachse-Masch folgendes ehrende Urtheil ab: „Moses Montefiore erscheint uns wie ein lebendig gewordenes Ideal, wie eine moderne Inkarnation jenes weissen Nathans, den Lessing zu dem Helden seines erhabenden Schauspiels gemacht hat; wenn keiner die Erzählung von den drei Ringen verstanden, wenn keiner den Worten des weisen Richters gemäß gehandelt hat, Moses Montefiore hat sie verstanden, und sein ganzes Leben war nur ihrer uneigennütigen, opfervollen Ausführung geweiht. Er hat das Gebot der Nächstenliebe, das schon Jehovah dem auserwählten Volke in den Fluren und auf den Bergen des gelobten Landes gelehrt und gepredigt hat, erfüllt und demselben gemäß gelebt und gehandelt, wie selten ein Mensch. . . . Er ist ein Bürger dieser Welt im besten Sinne; wie er für uns alle gewirkt, so lieben und ehren wir ihn alle, der Christ und Muselman, sowie der Jude. In allen Sprachen ertönt sein Lob.“

— [Königin Louise über den Geburtsadel.] Bei einem Empfange in Magdeburg wurde Frau Major v. M., die Tochter eines bürgerlichen Kaufmanns, der Königin vorgestellt, die, um eine Anknüpfung zu gewinnen, die Frage stellte, was die Frau Major „für eine Geborene sei“? Diese, in größter Verlegenheit, antwortete: „Ach! Ihre Majestät, ich bin gar keine Geborene.“ Als darauf eine Hofdame in höflicher Weise ziemlich laut sagte, „also eine Mißgeburt,“ sagte die Königin (nach den von Ehlert niedergeschriebenen Mitteilungen eines Obfristen v. S. in Potsdam) wörtlich: „Ich gestehe, mit dem herkömmlichen Ausdruck „von Geburt sein“, wenn damit ein angeborener Vorzug verbunden sein soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich. Allerdings ist es ermunternd und erhebend, von guter Familie zu sein und von Vorfahren und Eltern abzustammen, die sich durch Tugend und Verdienste auszeichneten, und wer wollte dies nicht ehren und bewahren? Aber dies findet man gottlos in allen Ständen und aus den untersten selbst sind oft die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes hervorgegangen. Außere glückliche Lage